
n e t z T E X T E

von

Willi van Hengel

versalia.de

Inhalt

Das Weib erinnert mich an den Tod, je blÃ¼hender es ersc 1

Das Weib erinnert mich an den Tod, je blÄ¼hender es ersc

Das Weib erinnert mich an den Tod, je blÄ¼hender es erscheint

Seine Welt bÄ¤umte sich an ihren Beinen auf und fiel gleich hinten wieder hinab, vor die FÄ¼ÄŸe der Unhintergebarkeit, wie bei einer GÄ¶ttin, die ihn alles verlieren lehrt, vor allem seinen Verstand. Er traute sich kaum in ihre NÄ¤he, wenn er sie so sah. Dennoch berÄ¼hrte er sie mit seinen Fingern, ganz sanft, obwohl sie sich vor einigen Monaten von ihm getrennt hatte; sie verstanden sich aber immer noch gut. Sie hÄ¤tte ihr Bein nur etwas zur Seite drehen oder sagen kÄ¶nnen: lass es. Aber das hat sie nicht getan. Und er liebte es immer noch, wenn er sie in schlammabraunen StrÄ¼mpfen sah, und es war fÄ¼r ihn immer noch das SchÄ¶nste, wenn sie dabei noch lilafarbene PÄ¶mps trug. Er sah sie und musste sie berÄ¼hren. Das war eben so, auch wenn sie das nie verstehen wÄ¼rde. Wie oft hat er es ihr zu erklÄ¤ren versucht. Es nutzte nichts. Sie konnte sein fast in Atemlosigkeit mÄ¼ndendes Begehrten nicht verstehen. Vielleicht wollte und mochte sie es auch nicht.

Irgendwann lieÄ¥t er davon ab, es ihr zu erklÄ¤ren, obwohl er spÄ¼rte, dass es ein eminent wichtiger Teil von ihm war... erklÄ¤rte mir SchÄ¶nheit, Liebste, sagte er resigniert und belieÄ¥t es dabei. Er verlor nie wieder ein Wort darÄ¼ber. Und genau darin fÄ¼hlte er sich verlassen. Alleingelassen. Also begann er, alleine und fÄ¼r sich zu genieÄ¥en. Das wÄ¼rde die schÄ¶nste Form sein, die er sich je vorstellen kÄ¶nnen wird. Er kommt sich dann immer wie erfunden vor, wie einer, der seinen Traum trÄ¤umen und ihn mit den Augen sehen und mit der Hand berÄ¼hren darf. Ein hautlich gewordener Traum. Leonard saÄ¥ neben ihr auf dem Teppichboden vor dem alten Sofa und streichelte ihre FÄ¼ÄŸe, fuhr langsam mit den Fingern Ä¼ber ihre hervorstehenden Gelenkknöchen, betastete mit Daumen und Zeigefinger leicht die dÄ¼nne Achillesferse und wagte sich hinauf an ihre Wade, legte seine ganze Hand darauf, wiederum ganz leicht und sanft, als berÄ¼hrte er sie und doch irgendwie auch nicht. Leichte StromstÄ¶me zwischen seiner Haut und den NylonfÄ¤den. Dann ein zartes Zugreifen. Ihr Fleisch, ihre Form, sie und er wie aufflackernde Blitze, heftige Wallung und ein immer schwerer werdender Atem.

Neben ihm saÄ¥ Lambert mit einer Flasche Wein in der Hand im Schneidersitz und murmelte etwas vor sich hin. Doch Leonard hÄ¶rte nicht zu, er war irgendwo ganz anders. Lambert hÄ¶rte mitten im Satz auf zu murmeln. Beide drehten ihre KÄ¶pfe. Ihre Blicke wanderten zu den Tanzenden, die sich wie Vogelscheuchen im Halbdunkel bewegten. Barbara unterhielt sich mit einer Freundin, die neben ihr auf der Couch saÄ¥. Vereinzelte WÄ¶rter schnappte er auf. Er wollte sich aber keinen Sinn zusammenreimen.

Sein Bier war leer. Er stellte das Glas vor sich hin auf den Boden. Hatte keine Lust, aufzustehen, um sich ein neues zu holen, allein die bloÄ¥e MÄ¶glichkeit, angesprochen zu werden, war in diesem Moment zu viel fÄ¼r ihn. Er wollte nicht reden. Er drehte seinen Kopf zur Seite, sah Lambert an und lächelte. Doch der starnte mit halb herab hängenden Lidern vor sich hin, war wohl nicht sein Tag heute. Lambert hielt sich an der Weinflasche fest; sie war noch halbvoll. Lambert war immer sehr schnell betrunken.

Am besten verstanden die beiden sich, wenn sie alleine waren und ungestört reden konnten. Sicherlich war es Lambert nicht recht, dass Leonard Barbaras Fuß streichelte. Die naturgemäß Ä¥e Eifersucht unter Freunden. Doch weitaus schmerzlicher, das war beiden klar, war Lambergs regelmÄ¤ig aufblitzender Gedanke, nie eine Frau zu bekommen. Der Heißhunger nach einer VerzÄ¼ckung, in ihr. Den Glauben an eine Beziehung hatte Lambert eigentlich aufgegeben. Dennoch wÄ¼rde er die Hoffnung niemals ganz los. Denn der Gedanke, es geschafft und die Sehnsucht nach Zweisamkeit endgÄ¼ltig Ä¼berwunden zu haben, sei der grÄ¶ßte Selbstbetrug. Während er Lambert in seiner Erinnerung so reden hÄ¶rte, hielt Leonard immer noch die Hand an Barbaras Knöchel. Die feinen FÄ¤den der StrÄ¼mpfe blieben wie spitze Nadeln hin und wieder an seinen Fingern haften, und er dachte, dass die Liebe ein selbstzerstörerisches Spiel spielt. Solange man das nicht begreift, wird man immer ihr Opfer sein. In diesem Augenblick, als habe sie heimlich mitgehört und seine Gedanken gelesen, läste Barbara ihre Beine voneinander und stand auf. Der streifende Ton ihrer StrÄ¼mpfe trieb ihn aus seinen Gedanken. Ihr kurzes schwarzes Röckchen, das beim Sitzen frech ihre ganzen Schenkel entblätte, strich sie hinunter. Er schaute zu ihr auf, an ihrer Taille entlang, vorbei an den großen HÄ¼geln, ihre unheimlich schweren Brüste, er hÄ¤tte dauernd auf sie starren

und sie unentwegt berÄ¼hren kÃ¶nnen, bis er ihr sanftes LÄ¤cheln sah. Er lÄ¤chelte zurÄ¼ck. Dann ging sie wie ein Model auf dem Laufsteg durch den Raum, an den Tanzenden vorbei, und blieb fÄ¼r den Moment eines Ä¼ber die Schulter zurÄ¼ckgeworfenen Blickes an der TÄ¼re stehen, um dann schneller zu verschwinden, als er ihre Mimik zu verstehen vermochte. Er stand auf, sagte zu Lambert: ich besorg mir noch ein Bier und folgte ihr. Er suchte sie in der Diele, die wie das ganze Treppenhaus hell beleuchtet war, fand sie aber nicht. Er spÄ¼lte unter seinen FÄ¼Äen die KÄ¤alte der schachbrettgemusterten SteinplÄ¤ttchen. Dann hÄ¶rte er ein GerÄ¤usch, als schleiche sich jemand halb versteckt die Treppe hinauf. Er sah hoch und erkannte sie, die weiÄe Haut ihrer Hand auf dem braungestrichenen TreppengelÄ¤nder, ihre dunkle Gestalt vor einem langen roten Gobelins an der Wand, eingewebt in orientalische Schlangenlinien, die allesamt in ein verschwommenes Dreieck liefen. Er sah ihr weiches Gesicht und lief, zwei Stufen mit einem Schritt nehmend, hinter ihr, die langsam weiter hinaufstieg, her, um sie, schwer atmend, vor der SchlafzimmertÄ¼r von Lamberts Eltern von hinten in die Arme zu schlieÄen. Sie lieÄ es mit sich geschehen, wie eine Gefangene, die sich ihrem Eroberer hingibt. Fest umschlungen und an ihrem Hals saugend, schob er sie ins Zimmer und warf sie aufs Bett. Schmunzelnd sagte sie: ich will dich dabei sehen und rÄ¤kelte sich zu der kleinen Nachttischlampe, die sich im leichten Licht des Treppenhauses, das kraftlos durch die halboffene TÄ¼r schien, erkennen lieÄ. Dann flÄ¼sterte sie ganz zart: komm. Sie zog ihren Rock Ä¼ber ihre HÄ¼ften und lehnte sich leicht zurÄ¼ck. Er sah, dass sie nichts darunter anhatte. Das machte ihn rasend. Er wusste, was und wie sie es wollte. Er beugte ihre Beine und spÄ¼lte ihre dÄ¼nnen, fast spitzen AbsÄ¤tze ihrer StÄ¶ckelschuhe an seinem Bein. Sie Ä¶ffnete ihm die Hose. Er wollte, dass sie den nassen, wortlosen Mund zwischen ihren Beinen damit berÄ¼hrte, an jeder Lippe ein StÄ¶ckel. Sie befolgte seinen Wunsch. Immer feuchter und gieriger werdend, drÄ¼ckte sie seinen Unterleib, beide HÄ¤nde auf seinem Hintern, an den ihren. Er spÄ¼lte ihren warmen Saft zwischen den Beinen. Dann lÄ¶ste er sich etwas, packte ihre Knie und drÄ¼ckte sie hinunter, bis die StÄ¶ckelabsÄ¤tze halb in ihr verschwanden. Sie stÄ¶hnte, verzerrte ihr Gesicht, wie im Schmerz, und schrie leise, den Laut unterdrÄ¼ckend, auf. Er wiederholte es und schob die AbsÄ¤tze in ihr hin und her. Wieder schrie sie auf, ein leises Heulen in lautem Hecheln. Ihre GesichtszÄ¼ge wurden feinsilbig, ihre Haut zart und weich. Das Wilde in ihm begann zu hecheln. Sie suchte sein Handgelenk. Ergriff es. Kam jedoch gegen seine Kraft nicht an. Dann warf er ihre Beine in die Luft, ihre Fersen auf seine Schultern, drÄ¼ckte sie mit den HÄ¤nden auseinander und drang in sie ein. Sie Ä¶ffnete ihren Mund, riss ihn fast auf, was ihn erregter und drÄ¤ngender, gieriger und noch wilder werden lieÄ â€“ er wollte mehr, immer mehr, alles. Doch ihre aneinander stoÄgenden Unterleiber bedeuteten ihm nur die Grenze seiner Lust. Er bohrte sich seine HÄ¤nde in ihr Fleisch, riss ihre Bluse auf und saugte an ihren Warzen, zog mit zusammengepressten Lippen an ihnen, leckte ihre groÄen WarzenhÄ¶fe, diese riesigen roten Flecken auf ihren groÄen Ballons, Laute der Wollust ins Animalische verformt. Die bleckenden ZÄ¤hne eines Wolfes. Er beugte sich Ä¼ber sie und grub die HÄ¤nde weiter in ihre BrÄ¼ste, massierte sie so heftig, dass sie wieder laut aufschrie, wollte alles, sie stoÄen, zerreiÄen, ihre Lust hÄ¶ren, fick mich, schrie sie, fick mich du Stier, schneller, fester, schneller, fick mich... Er stieÄ zu. Steckte seine Zunge in ihren Mund. Leckte ihr Gesicht. Bohrte einen Finger in ihren Hintern. RÄ¼hrte darin herum. Und stieÄ unaufhÄ¶rlich weiter zu. Doch sie hÄ¶rte nicht auf, ihn anzuschreien, mach endlich, du Sau. Es half nichts. Ihre KÄ¶rper lÄ¶sten sich nicht auf, verschwanden nicht, es blieb fÄ¼r ihn ein zwar genussvoller, aber immergleicher Akt. Mehr nicht. Ich spritz dir die MÄ¶se voll, hechelte er mit einer fast winselnden Stimme. In diesem Moment Ä¶ffnete sie ihre Augen und starrte ihn an, als wÄ¤re sie es nun, die zustieÄe, mit dem glitzernden Dolch einer siegreichen HetÄ¤re. Er griff nach ihrem Hals. Seine HÄ¤nde zitterten fÄ¼rchterlich - und drÄ¼ckte mit aller Kraft zu. Wie ein Besessener. Er war weg, weit weg, irgendwo anders, ein anderer, nur noch Ausbruch, Vulkan, hautlos - in grenzenloser Erregung Ä¶ffnete sie abermals die Augen und lieÄ sich im Licht der kleinen Nachttischlampe, die umgefallen war, neben das Bett hinabsinken.